

Christian Schwarke

## ZUR FREIHEIT BEFREIT

### **Evolutionsbiologie und Verhaltensforschung als Anfrage an das christliche Menschenbild<sup>63</sup>**

Das Verhältnis von Biologie einerseits und Theologie und Glauben andererseits ist geprägt von unterschiedlichen Zugängen zum gleichen Thema. Beiden Disziplinen geht es im weitesten Sinne um das „Leben“. Der Theologie geht es dabei neben der Erklärung von Leben immer auch darum, wie man das Leben denn führen soll, also um Ethik. Die Biologie dagegen ist zunächst am Verstehen orientiert. Wie funktioniert dies oder das? Oder noch elementarer: Welche Arten von Leben gibt es überhaupt? Die Versuchung, aus der Biologie Schlüsse für unser Verhalten zu ziehen, war allerdings immer groß, und zwar positiv wie negativ. Das hat zu vielen Kontroversen geführt.

#### **1 Zum Verhältnis von Biologie und Theologie**

Das Verhältnis zwischen Theologie und Biologie war nicht immer so gespannt, wie es in den letzten hundert Jahren erschienen ist. Der englische Franziskanermönch Roger Bacon (ca.1214 - ca.1292), um nur ein Beispiel zu nennen, forschte bereits im Mittelalter auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Im 18. Jahrhundert entwickelten die sogenannten Physiko-Theologen Gottesbeweise aus den neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaft. In ihren Augen stellte sich die Natur als so wunderbar heraus, daß nur ein Gott sie so geordnet habe erschaffen können.

---

<sup>63</sup> Vortrag im Rahmen der Reihe „Der Mensch - die Atombombe in der Hand, die Steinzeit im Kopf“ der „Evangelischen Gespräche“ des Evangelischen Bildungswerkes in Landshut 1993. Der Text behandelt ausgehend von der Fragestellung der Veranstalter nicht das gesamte Feld zwischen Biologie und Anthropologie. Die Vortragsreihe war der Frage gewidmet, was zwei Theorien der Biologie, die Soziobiologie und die Theorie der drei Gehirne (MacLean), zur „Überlebenskrise der Menschheit“ zu sagen haben. Mein Auftrag war es darin, als Theologe Stellung zu nehmen. Mit dieser Frage setzt sich der Vortrag auseinander.

Die bisweilen angespannte Situation in christlichen Kreisen, wenn ein Biologe über die Geheimnisse des Lebens spricht, hat ihre eigentlichen Gründe im 19. Jahrhundert. Der Darwinismus, die Evolutionstheorie erregte die Gemüter heftig. Gott als Schöpfer schien in Frage gestellt zu sein, wenn sich das Leben gemäß der Evolutionstheorie entwickelt haben würde. Aus der Rückschau erscheint die enorme Verunsicherung der Zeitgenossen übertrieben. Die Vorstellung einer geschichtlichen Entwicklung ist zutiefst biblisch. Und auch die Annahmung, daß Gott aufgrund der Evolutionstheorie keinen Platz mehr im Leben habe, erscheint nur dann plausibel, wenn man biblischen Texten genau jene Aussageabsicht unterstellt, die sich erst mit der Entwicklung der modernen Naturwissenschaft herausgebildet hat. Zudem versuchte bereits der Schöpfungsbericht, durch seine Wortwahl deutlich zu machen, daß Schöpfung keine Tätigkeit in Analogie zu menschlichen Tätigkeiten sein könnte. Trotzdem schien alles zu wanken. Vieles spricht dafür, daß damals wie heute noch andere Gründe eine Rolle spielten, warum die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse den Menschen verunsichern.

Eine Karikatur aus einer amerikanischen Zeitschrift vom Beginn unseres Jahrhunderts<sup>64</sup> stellt das so dar: Ein Koloß, auf dessen Beine die Worte „Darwinism“, „Denial of Bible“ und „Modernism“ stehen, reißt einen Tempel ein, auf dessen Architrav „Christian Civilization“ steht. Hieran wird deutlich: Die Ablehnung des Darwinismus war immer gekoppelt mit einer Ablehnung der modernen Zeit. Sie hatte immer auch politische Gründe. Noch deutlicher wird das in einer anderen Graphik<sup>65</sup>: Unter der Überschrift „Die Gottesmörder“ werden zwei Gestalten parallelisiert. Die eine Figur soll einen Bolschewisten darstellen. Sein Motto: „There is no God but the proletariat“. Daneben sitzt ein Naturwissenschaftler, der sich, so der Kommentar, fälschlich so nenne, mit dem Motto: „There is no God but protoplasm“. Hier ist die Biologie auf eine Stufe gestellt mit dem Kommunismus. Hinter der Ablehnung der Biologie und der Evolutionstheorie verbarg sich die Angst vor der Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Daher haben auch die Kirchen im Gegensatz zu vielen

---

<sup>64</sup> The King's Business, July 1922, 642. in: Marsden G. M., 1980: *Fundamentalism and American Culture. The Shaping of Twentieth-Century Evangelicalism, 1870-1925*, Oxford 1980, 163.

<sup>65</sup> The King's Business, May 1925, 197. in: Marsden 1980, 209.

Theologen die Naturwissenschaft lange abgelehnt. Und umgekehrt haben Naturwissenschaftler sich von der Kirche abgewendet, weil sie das Recht zu ihrem Tun gegen die Kirchen erkämpfen mußten. Es ging oft nur vordergründig um den Glauben.

Heute steht nicht mehr das Problem der Evolutionstheorie im Mittelpunkt, sondern die Frage, ob das biologische Menschenbild überhaupt richtig sei. Die Genforschung hat dabei deutlich gemacht, was schon vorher bestand: Die Biologie untersucht den Menschen und das Leben, als wäre es eine Art Maschine. Sie zerlegt den Organismus in Einzelteile, um so besser zu verstehen, wie er funktioniert. Viele Menschen fühlen sich bei dieser Vorstellung unwohl. Es ist jedoch nicht die Erkenntnis, daß unser Körper und unser Gehirn wie ein Mechanismus funktionieren, die Angst bereitet. Sondern es ist die Angst, so behandelt zu werden, wie wir in der Regel Maschinen behandeln. Auch hier geht es also darum, wie wir miteinander leben wollen, also um die Gesellschaft und um Ethik. Die Theologie verteidigt die Würde des Menschen, aber biologische Erkenntnisse tun dieser Würde keinen Abbruch. Das können nur wir selbst tun.

## 2 Der Mensch: Die Atombombe in der Hand, die Steinzeit im Kopf?

Das Zitat, „Die Atombombe in der Hand, die Steinzeit im Kopf“, drückt das weitverbreitete Unbehagen aus, das wir angesichts unserer Möglichkeiten zur Zeit empfinden. Wir haben das Gefühl, technisch sehr viel zu können, aber nicht genau zu wissen, wie wir mit diesem Können umgehen sollen. Oder noch schlimmer: Wir befürchten, unsere Fähigkeiten nur zum Schaden anwenden zu können. Aus der Biologie werden dazu seit einiger Zeit zwei Theorien zur Erklärung angeboten: die Theorie der egoistischen Gene und die Drei-Hirn-Theorie. Was läßt sich aus theologischer Perspektive zu diesen Theorien sagen? Zunächst zum „Prinzip Eigennutz“, wie Wolfgang Wickler es genannt hat.<sup>66</sup>

Die Metapher vom egoistischen Gen geht auf Richard Dawkins zurück.<sup>67</sup> Sie bezeichnet die Vorstellung der Soziobiologie, daß nicht die Erhaltung der Art oder des Individuums im Zentrum des Verhaltens der

---

<sup>66</sup> Wickler, W. / Seibt, U. 1991: *Das Prinzip Eigennutz. Zur Evolution sozialen Verhaltens*, überarbeitete Neuauflage, München 1991.

<sup>67</sup> Dawkins, R. 1996 (1976), *Das egoistische Gen*, 2. Aufl., Reinbek 1996.

Tiere steht, sondern die Erhaltung und Verbreitung der Gene, die den Organismus entsprechend steuern.

Auf den Menschen übertragen stellt diese Theorie im Grunde eine genauere Beschreibung dessen dar, was das Abendland schon immer behauptet hat: Daß der Mensch egoistisch sei. Allerdings wird genauer bestimmt, was eigentlich egoistisch ist am Menschen, nämlich die Gene. In der Beobachtung tierischen Verhaltens scheinen sich Verhaltensweisen gut erklären zu lassen, wenn man annimmt, daß sie dazu dienen, der möglichst weiten Verbreitung der eigenen Gene zu dienen. Ich habe das so formuliert, weil wir den „Egoismus“ eines Gens selbstverständlich nicht direkt beobachten können. Vielmehr machen wir eine Beobachtung im Verhalten eines Lebewesens. Und wir *deuten* das Verhalten so, daß es im Interesse der Gene liegen müßte, das Lebewesen so zu steuern, wie wir es beobachten. Das ist ein Schluß, keine Beobachtung. Die Theorie ist ein Bild.

Dieses Bild ist nun aber abhängig von anderen Vorstellungen. So spielt der Ökonomieaspekt in der Evolutionsbiologie eine entscheidende Rolle. Im Grunde deuten wir das Verhalten von Tieren nach Maßgabe der Marktwirtschaft: Kosten-Nutzen-Rechnungen, Grenznutzen usw. spielen da eine große Rolle. Z. B. unterbieten sich „Pavian-Bodyguards“ gegenseitig in ihrem Preis, den sie dafür verlangen, ein anderes Männchen während der Paarung vor den Konkurrenten zu schützen.

Auch andere Vorstellungen, wie die Demokratie spielen hier hinein: „Das Prinzip Eigennutz“, schreiben W. Wickler und U. Seibt, „beschreibt den Tatbestand, daß der Nutzen für jedwedes Programm in der Erzeugung von eigenen Mehrheiten liegt“<sup>68</sup>.

Die Vorstellungen der Verhaltensbiologie hängen also wesentlich mit Vorstellungen zusammen, die wir aus der Analyse menschlichen Verhaltens gewinnen, in diesem Falle der Wirtschaft. Ebenso wie die Geisteswissenschaften scheint also auch die Biologie vor dem Problem zu stehen, daß es aus dem Wald so herausschallt, wie man hinein ruft.

Ich betone diesen Sachverhalt deshalb, weil die Ergebnisse der Biologie zuweilen als Verhaltensrichtlinien für Menschen verstanden werden. Das

---

<sup>68</sup> Wickler / Seibt 1991, 284.

erschreckenste Beispiel für so eine Umsetzung war im 19. Jahrhundert der Sozialdarwinismus, den die Nationalsozialisten für sich übersetzten. Wenn ich aber z. B. bereits mit Vorstellungen des Eigennutzes an eine Sache herangehe, dann werde ich auch entsprechende Antworten erhalten. Die Biologie sagt nicht allein, wie die Natur an sich „ist“, sondern wie wir sie sehen. Und wenn wir von Vorstellungen des Eigennutzes der Wirtschaft bestimmt sind, so wird die Natur dem nicht widersprechen.

Unsere Gesellschaft lebt zur Zeit mit dem Problem, wie sie mit ihrem Eigennutz gerade auch in Bezug auf die Natur umgehen soll. Nicht zufällig werden soziobiologische Ergebnisse in einer Zeit reaktiviert und erlangen Bedeutung, in der Sinn und Nutzen der Ökonomie in das Kreuzfeuer der Kritik geraten sind. Jedenfalls gibt die Evolutionsbiologie uns keinen zwingenden Beweis für eine pessimistische Zukunftssicht, derzufolge alles dem nackten Egoismus unterworfen sei.

Der Gedanke, daß biologische Vorstellungen mit einem ökonomischen Paradigma arbeiten, ist nicht neu. Bereits Friedrich Engels machte ihn gegenüber der Darwinschen Evolutionstheorie geltend. Allerdings läßt sich dieser Sachverhalt sehr unterschiedlich deuten. Im Rahmen einer marxistischen Wissenschaftsinterpretation würde er als Beleg dafür dienen, daß die Strukturen der Ökonomie das Denken dominieren und die Biologie sich als Teil des ideologischen Überbaus der kapitalistischen Gesellschaft erweise. Das mag im Einzelfall so sein, auch wenn das Verhältnis von Korrelation und Kausalität - wie in der Biologie - auch in solchen Zusammenhängen komplexer sein dürfte. Wichtiger erscheint mir jedoch, zunächst festzustellen, daß es Korrespondenzen gibt, und daß die Naturwissenschaften mit Vorstellungen arbeiten, die den Sozialwissenschaften entnommen sind, ebenso wie es auch in umgekehrter Richtung geschieht. So sind sowohl soziologische als auch psychologische an naturwissenschaftlichen Methoden und ihren Verifikationskriterien orientiert. Auf einer impliziten Ebene ist das Verhältnis zwischen Naturwissenschaften und Ethik sehr viel enger, als es den Anschein hat. Das besagt aber nichts über ihren Wahrheitsgehalt, weder positiv noch negativ. Soziobiologische Erkenntnisse sind nicht deshalb falsch, weil sie etwa mit ökonomischen Bildern arbeiten. Aber sie sind ebensowenig Teil einer „reinen biologischen Vernunft“. Modelle, die bestimmte Wissenschaften durch den Rekurs auf andere Wissenschaften ideologiekritisch zu demon-

tieren versuchen<sup>69</sup>, sind ebenso wie die Figur des „technologischen Imperativs“ noch in ihrer Herrschaftskritik Zeugnis der bereitwilligen Übernahme fragwürdiger Überlegenheitsmodelle innerhalb der scientific community.

Aus theologischer Sicht soll noch über das Verhältnis von Verhalten und Eigennutz nachgedacht werden. Dieses Verhältnis wird in der Regel moralisch bewertet: Eigennutz sei etwas Schlechtes. Der Nutzen oder Eigennutz macht eine Handlung sogar dann noch anrühlich, wenn sie uns eigentlich gut erscheint. So wird das Engagement von Wirtschaftsunternehmen in kulturellen Dingen kritisiert, weil damit auch Werbeinteressen verbunden sind. Historisch gesehen ist aber nahezu jedes Verhalten auch als nutzbringend zu erklären.

Die meisten Gebote, die wir kennen, hatten zur Zeit ihrer Entstehung einen guten Sinn und Nutzen. So hatte das berühmte Talionsrecht im Alten Testament, „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, das heute als Aufforderung zur Rache erscheint, in der israelitischen Gesellschaft einen ganz anderen Sinn. Im Kontext einer Welt, die noch die Blutrache kannte, diente die Formel im Gegenteil der Begrenzung von Gewalt im Streitfall.<sup>70</sup> Solche Rechtsvorschriften wie auch die zehn Gebote<sup>71</sup> wurden letztlich aus Eigennutz entwickelt, weil die Gesellschaft es sich nicht leisten konnte, andauernd Mitglieder verschiedener Familien zu verlieren.

Solche Nützlichkeiten lassen sich auch bei ganz unscheinbaren Regeln erkennen. Bis vor kurzem lernte man spätestens in der Tanzschule, daß die Dame rechts geht und der Herr links. Das erschien als ein Gebot der Höflichkeit. Es gab allerdings eine Zeit, in der dieses Gebot sehr wohl einen Sinn hatte. Denn zu Zeiten, als die Herren an der linken Seite ihren Degen trugen, war dort für eine Dame nicht sonderlich gut Platz. Also ging sie rechts. Solche Männer, die einen Degen trugen, waren aber ange-

---

<sup>69</sup> So etwa Hoffmann, J. 1992: Gentechnik und Ethik, in: Ders (Hg.) 1992: *Ethische Vernunft und technische Rationalität. Interdisziplinäre Studien*, Frankfurt 1992, 55-78.

<sup>70</sup> Vgl. zur Ethik des Alten Testaments Otto, E. 1994: *Theologische Ethik des Alten Testaments*, Stuttgart 1994.

<sup>71</sup> Vgl. Crüsemann, F. 1983: *Bewahrung der Freiheit. Das Thema des Dekalogs in sozialgeschichtlicher Perspektive*, München 1983.

sehene Männer mit Leitbildcharakter in Verhaltensfragen. „Man(n)“ ging also links. Das hat sich auch gehalten, nachdem der Degen längst verschwunden war.

Dieser kleine Zusammenhang ist ein gutes Beispiel für die traditive Bestimmtheit unseres Verhaltens, d. h. für die Weitergabe eines kulturell geprägten Verhaltens. Und er ist ein Beispiel dafür, wie sich Handlungen und Gebote verändern können. Was ursprünglich einen guten Sinn hatte, wurde später zur bloßen Form, der man zu gehorchen hatte.

Und an diesem Punkt liefert die Evolutionsbiologie einen wichtigen Beitrag zum theologischen Verständnis menschlichen Handelns. Nutzen, auch der Eigennutz, wie am Beispiel des alttestamentlichen Talionsrechts deutlich wurde, ist nicht notwendig schädlich, sondern kann sehr wohl zum Guten beitragen. Gerade die Rede vom Eigennutz der Gene, die nicht denken können und von daher auch in moralischem Sinne nicht egoistisch sein können, öffnet den Blick dafür, daß Nutzen zunächst nicht notwendig moralisch bewertet werden muß.

Dafür ein letztes Beispiel: Gegenwärtig gibt es viele Bemühungen, die Natur in unsere Fürsorge einzubeziehen. Wir empfinden das als „hilfreich, edel und gut“. Aber es ist natürlich alles andere als uneigennützig. Wir kamen auf den Gedanken erst, als wir bemerkten, daß wir den Ast absägen, auf dem wir selbst sitzen. Ohne die Natur gehen wir zugrunde. Umweltschutz ist in höchstem Maße eigennützig, um, wenn man so will, auch unseren Genen das Überleben zu sichern. Ist das nun aber gut oder schlecht?

Es scheint gegenwärtig so zu sein, daß wir unsere persönlichen Egoismen oder die Egoismen von Staaten nicht zugunsten des Überlebens der ganzen Menschheit zurückstellen können. Wenn es zutrifft, daß Tiere nicht die Art, sondern ihr höchst persönliches Erbgut, ihre Familie bewahren wollen, ist das menschliche Verhalten jedoch als sehr natürlich zu bezeichnen. Der Mensch hat allerdings die Einsicht, daß er sich langfristig allen Nutzens beraubt, wenn er nicht an das Ganze denkt. Diese Einsicht scheint Tieren zu fehlen. Unter anderem deshalb sterben Tierpopulationen aus. Der Mensch lebt dagegen in einer Spannung zwischen den unterschiedlichen Impulsen seiner Einsicht und verborgeneren Antrieben.

Die Theorie der „drei Gehirne“ im Menschen bietet hierfür eine Erklärung an<sup>72</sup>. Danach haben wir neben dem für den Menschen typischen Großhirn Anteile eines Reptiliengehirns und eines frühen Säugetiergehirns, die sich gegenseitig beeinflussen. Der englische Titel des Buches, in dem der Autor seine Theorie entfaltet, bringt das Verhältnis bildhaft zum Ausdruck: „The Triune Brain“, das dreieinige Gehirn.

Die Vermutung, daß unser Verhalten von sehr unterschiedlichen Ebenen bestimmt wird, ist alt. Die Hebräer betrachteten den Menschen noch als eine Ganzheit mit unterschiedlichen Aspekten, die sich in verschiedenen Organen widerspiegeln<sup>73</sup>. So bezeichnete das hebräische Wort für Nase auch den Zorn. Die griechische Philosophie teilte den Menschen in Körper, Geist und Seele. Augustin (354-430) schließlich entwickelte eine Psychologie, nach der der Mensch von dem Willen, dem Gefühl und dem Verstand bestimmt sei. Ähnlich vertrat im 17. Jahrhundert Blaise Pascal (1623-1662) ein Menschenbild, nach dem der Mensch aus dem Verstand, dem „Herzen“ und einem „Automaten“ bestand.<sup>74</sup> Anders als sein berühmter Zeitgenosse René Descartes (1596-1650) gab es für Pascal nicht nur Materie und Geist, sondern wie in der Antike drei Größen. Das besondere an Pascals Konzeption war, daß sich diese drei Größen: Verstand, Herz und Automat gegenseitig durchdringen. Sie sind nicht absolut getrennt, sondern jeweils Aspekte auch der anderen. So gibt es nach Pascal eine „Logik des Herzens“, die nicht nur blinde Emotion ist. Und es gibt einen Automatismus auch des Verstandes und des Willens. Pascal nennt das die „Gewohnheit“.

Diese Vorstellung ist den modernen Erkenntnissen der Gehirnforschung vergleichbar. Zwar lassen sich im Gehirn unterschiedliche Bereiche beschreiben, aber es scheint zwischen diesen Bereichen Zusammen-

---

<sup>72</sup> MacLean, P. D. 1990: *The Triune Brain in Evolution. Role in Paleocerebral Functions*, New York 1990.

<sup>73</sup> Vgl. Wolff, H. W. 1974, *Anthropologie des Alten Testaments*, 2. Aufl., München 1974.

<sup>74</sup> Pascal, B. 1978: *Über die Religion und einige andere Gegenstände (Pensées)*, hg. von Ewald Wasmuth, 8. Aufl., Heidelberg 1978.

hänge zu geben, die unser Verhalten auch über die Grenzen des einen Bereichs hinaus bestimmen.<sup>75</sup>

Wenn man die Theorie des „dreieinigen“ Gehirns zur Interpretation der Lage des Menschen heranzieht, gerät man leicht in die Versuchung, einen Gehirnteil für das vermeintlich Negative verantwortlich zu machen, etwa das Reptiliengehirn. Das deckt sich dann mit einer Tradition des Christentums, die Gefühle und Bedürfnisse als etwas auszumerzendes verstanden hat. Oder aber man versteht mit der Aufklärungskritik das Denken als Übel. Die Pointe der Theorie liegt jedoch gerade im Begriff der Dreieinigkeit. Das Denken ist alles andere als frei von Emotionen, und Gefühle sind von einer durchaus beschreibbaren Regelmäßigkeit, auch wenn wir diese nicht immer in unserer Gewalt zu haben scheinen.

Die Drei-Gehirn-Theorie erklärt nicht unseren Untergang, „mit der Atombombe in der Hand und der Steinzeit im Kopf“. Als Ganzes kann das Gehirn sowohl den Untergang wie auch das Überleben befördern. So lassen sich zwar egoistische, triebbefriedigende Impulse im Menschen beobachten, die schädlich sind, aber aus denselben Regionen kommt auch die Angst vor der Gefahr, die lebensrettend sein kann. Zwar scheint das Großhirn nur begrenzt imstande zu sein, komplexe Zusammenhänge wie unsere Umwelt angemessen zu verstehen<sup>76</sup>, aber eben dieses Großhirn sagt uns offenbar, wie komplex die Verhältnisse sind.

### 3 Biologie und Freiheit

Die Diskussion um das Verhältnis von Evolutionsbiologie und Ethik erwächst aus dem Gefühl, daß die Menschheit sich in einer Krise befindet. Die entscheidende Frage im Hintergrund lautet: Können wir uns gegen genetisch festgelegte, egoistische und evolutionsbiologisch erkennbare „Reptilienimpulse“ wehren? Können wir trotzdem frei sein und unsere Ziele zum Wohle aller wählen und durchsetzen?

---

<sup>75</sup> Zur Gehirnforschung vgl. Roth, G. 1996: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*, 4. Aufl., Frankfurt (M) 1996.

<sup>76</sup> Dörner, D. 1989: *Die Logik des Mißlingens Strategisches Denken in komplexen Situationen*, Reinbek 1989.

Diese Frage ist so alt wie das Nachdenken über den Menschen. Und immer schwankten die Lösungen zwischen dem Bewußtsein der Freiheit und der Erfahrung, daß der Mensch nicht „Herr im eigenen Haus“ ist. Das Christentum hat diese Erfahrung in den heute schwer verständlichen Begriff der „Sünde“ gekleidet. Er bezeichnet eigentlich nichts anderes als eben diese Erfahrung, daß der Mensch z. T. Dingen unterliegt, die seiner bewußten Steuerung entzogen sind, die er aber trotzdem „macht“ und also zu verantworten hat. Paulus hat das in die berühmten Worte gefaßt: „Wollen hab' ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. ... Ich elender Mensch. Wer wird mich erlösen?“ (Römer 7, 18.19.24). Diese Erfahrung ist nicht nur auf das Christentum beschränkt. Auch Psychologie und Soziologie verdanken sich der Erkenntnis, daß der Mensch in seinem Verhalten und Denken von anderen Menschen bestimmt wird. Aber bereits Paulus hatte von zwei Seiten gesprochen. Denn es gibt auch ein Bewußtsein von Freiheit, das ebenso Gegenstand einer Erfahrung ist. Trotz aller Fremdbestimmungen macht der Mensch die Erfahrung, daß er sich für etwas entscheiden muß, daß er die Wahl hat.

In gewissem Sinne bestätigen die Erkenntnisse der Biologie die abendländische philosophisch-theologische Tradition. Denn Freiheit wurde hier immer als etwas zu erringendes gesehen. Sie mußte zugunsten des Überlebens der ganzen Menschheit durchgesetzt werden, entweder durch ein göttliches Geschenk oder durch Arbeit. „Zur Freiheit hat euch Christus befreit“, so Paulus (Galater 5,1). Wie man die Erkenntnisse der Biologie wahrnimmt und umsetzt, hängt nicht zuletzt davon ab, wie man die Fähigkeit des Menschen einschätzt, sich gegen äußere und innere Zwänge zu verhalten. Freiheit jedenfalls war schon immer ein Gut, das als empirische Größe in vielen Fällen nur kontrafaktisch, gegen den Augenschein behauptet werden kann. Eben das ist die Funktion der religiösen Verhaltensweise (die sich durchaus auch in modernen Sozialwissenschaften erhalten hat).

Eine Lehre der Biologie für Theologie und Christentum könnte sein, die Dinge nicht vorschnell moralisch zu bewerten, sondern die biologische Natur des Menschen als etwas zu betrachten, zu dem man sich in

jedem Falle noch einmal verhalten muß und kann. Das Nachdenken über die Evolution des Menschen könnte dann auch davor bewahrt werden, zum Anwalt einer enttäuschten Abkehr von einem positiven Menschenbild verwendet zu werden, die nur Verhängnis, Untergang und zur Vernunft unfähige Menschen sieht. Es geht nicht darum, an Illusionen zu haften. Aber es geht darum, apokalyptischen Szenarien zu widerstehen. Solche Szenarien sind zudem widersprüchlich. Wie oben bereits erwähnt, ist es unser Gehirn, das uns erkennen läßt, was wir nicht erkennen. Und bereits in dem Moment, in dem wir behaupten, wir könnten nur linear denken, haben wir bereits das Gegenteil bewiesen. Abgesehen davon ist lineare Denkweise allenfalls eine kulturelle Eigentümlichkeit, die sich besonders stark in bestimmten Traditionen des abendländischen Denkens ausgeprägt hat. In anderen Kulturen denken Menschen schon lange „vernetzt“, wie ein neues Modewort es nennt. Von der Biologie läßt sich viel lernen, aber nur dann, wenn wir sie nicht zur Bestätigung unseres Pessimismus mißbrauchen.